

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95786-002-6

© Wißner-Verlag, Augsburg 2014 | www.wissner.com

Auch als E-Book unter der ISBN 978-3-95786-003-3 erhältlich.

Gestaltung, Satz und Cover: Lisa Schwenk

Druck: CPI books GmbH, Ulm

© Bildnachweis Coverbilder:

Spiegel: Ilya Shapovalov, Benutzung unter Lizenz von Shutterstock.com, 2013

Stempel: ajt, Benutzung unter Lizenz von Shutterstock.com, 2014

Hintergrund: Korbinian Nießner | www.korbinianniessner.com

Composing: Lisa Schwenk

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zulässigen Fällen bedarf deshalb der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlags.

Inhalt

Ulrike Schwarz	Schwabenspiegelei _____	7
Klaus Wolf	Nachruf auf Dr. Georg Simnacher _____	13
Robert Vogl	Auf dem Weg zur Internationalen Stadt oder: Die Reise hält an _____	14
Stella Lombardi	Fernweh. Sehnsucht. _____	17
Michael Hopf	Der ‚Fortunatus‘. Von Augsburg, Zypern und dem Rest der Welt. _____	21
Ulrike Schwarz	Deutschland – Brasilien – abseits von Fußball __	30
Nicole Eller-Wildfeuer und Alfred Wildfeuer	Titsch und Töitsch – Eine Reise zu alemannischen Sprachsiedlungen im italienischen Alpenraum _____	38
Serkan Erol	Gedicht _____	48
Ulrike Schwarz	Ali Şanlı Hızal und Nâzim Hikmet – Zwei türkische Künstler, zwei Welten, zwei Zeiten ____	50
Ulrike Schwarz	Montagsprinzessin _____	60
Stella Lombardi	Das Goldene Buch _____	70
Michael Friedrichs	Exil in Kalifornien: Brecht deutsch und englisch im „Schauhaus des easy going“ _____	73
Ulf Iskender Kaschl	Sputnik _____	88
Gino Chiellino	Gedichte _____	93
Stefanie Helmschrott	Heimweh nach der Fremde. Martin Wintergersts literarisierte Indien-Erfahrungen __	96
Magda Agudelo	Teuflische Rosen _____	104
Magda Agudelo	Gedicht _____	106
Wolf-Armin Frhr. v. Reitzenstein	Wurde Nördlingen wirklich von Kaiser Nero gegründet? _____	108
Ibrahim Kaya	Gedichte _____	125
Erica Natale	Gedichte _____	130
Johannes Sift	Sprachinselforschung in Rumänien – warum die Siebenbürger Sachsen nicht Sächsisch und die Banater Schwaben nicht Schwäbisch sprechen _	134

Alke Stachler	Rot, grün, blau _____	147
Alke Stachler	Gedichte _____	151
Ulrike Schwarz	ICH BIN unSICHTBAR – Bayerisch-Schwaben meets die ganze Welt. _____	153
Moses Okile Ebokorait	The Beauty of Journalism Made Ugly by Exile Experiences _____	160
Magda Agudelo	BLANCA ESPERANZA DE LA MONTAÑA Y DE LOS RÍOS / _____	165
Yehuda Shenef	Schimon Wolf Wertheimer (1681 – 1763) und Ferdinand Wertheimer (1817-1883), zwei schwä- bische Juden am Friedhof von Kriegshaber ____	170
Fikret Yakaboylu	Gedicht _____	176
Ulrike Schwarz	Das Neruda Café – Treffpunkt der Kulturen	183
Michael Friedrichs	Bettina Bannasch / Gerhild Rochus (Hrsg.), Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur: Von Heinrich Heine bis Herta Müller – ein neues Standardwerk zur Exilliteratur _____	187
Ulrike Schwarz	Tomo Mirko Pavlovic ‚Lesereise Kroatien: Krawatten, Schlösser, Weinberghäuser‘ – ein Reiseführer der anderen Art. _____	189
Bildnachweis	_____	192

Schwabenspiegelei

So schnell ist das eine Schwabenspiegel-Jahr rum und ein neues fängt an. Künstler stellen sich vor, Idealisten, Autoren, Theatermacher. Trauriges ist passiert in der Zwischenzeit, wie der Tod von Dr. Georg Simnacher. Schönes geschieht allerorten, neue Projekte werden angestoßen, Menschen engagieren sich. Integration ist in Bayerisch-Schwaben nicht nur ein Schlagwort, es ist gelebtes Miteinander.

Ein neuer Schwabenspiegel, ein neues Motto, ein neues Thema, eine neue Überschrift. Diesmal also Migranten, Flüchtlinge, Leute die nach Schwaben kamen oder von Schwaben weggingen, begabte Außenseiter. Wobei ich den Eindruck habe, als wahrhaftig Kreativer ist man sowieso zu allererst mal Außenseiter, der sich das, was noch lange nicht im Kopf der Gesellschaft ist, schon Jahrzehnte früher getraut zu denken. Die Phantasie und das Fremde. Wenn diese zwei Dinge zusammen kommen, kann Großes passieren.

Zur Zeit machen in ganz Deutschland viele junge sogenannte Postmigranten von sich reden. Schreibende Frauen und Männer, die uns deutschen Muttersprachlern zeigen, was sich mit der deutschen Sprache alles machen lässt. Sie suchen neue Bilder, machen sich das Deutsch mundgerecht und finden so intuitiv zu einem neuen Deutsch in der Literatur.

Ich hier in Augsburg bin ja auch eine Zugewanderte. Ich war auf Grund meiner Arbeit als Schauspielerin eine ewig Umherziehende, bis ich schließlich in Augsburg gelandet bin und hier endlich das mache, was ich als meine Bestimmung empfinde. Ich schreibe. Wenn man, wie ich, aus Österreich ist, dann ist es sehr wahrscheinlich, dass da noch die verschiedensten Landsleute etwas mit zur Gensuppe beigetragen haben. Meine Großmutter mütterlicherseits hat ihre Wurzeln im jüdischen Elsass und in Spanien. Ihre ganze Familie war dunkel wie die Südländer. Ihr Mädchenname Niebes leitet sich wohl vom altspanischen Nieves her, was soviel wie „weiß wie Schnee“ bedeutet. Meine Großmutter väterlicherseits kam aus Slowenien. Ihre Vorfahren waren – nun ja, sie hat sie oft Hausierer genannt. Wer weiß, vielleicht waren es auch Roma, so genau wollte sie es nicht erzählen. Nur die Männer der Familie waren allesamt Österreicher. Aber wer weiß, wenn man genug gegraben hätte?! Ja, die Frauen meiner Familie sind herumgekommen. Und herausgekommen bin ich und meine Schwestern, allesamt weißblonde oberösterreichische Kinder, ohne

Erinnerung an den Süden, aber dafür mit hohen slawischen Wangenknochen und mit dem Nachnamen Schwarz. Schwarz und „weiß wie Schnee“. Was für eine Kombination!

In der deutschen Literatur gibt es einen Monolog, der mein absoluter Favorit unter allen existierenden Monologen ist. Und wenn ich ein Mann wäre, würde ich alles dafür geben, ihn einmal sprechen zu können. Wahrscheinlich würde ich dabei unter Tränen der Rührung zusammen brechen. Es ist die Rede des Generals Harras aus Zuckmayers Schauspiel ‚Des Teufels General‘ an Hartmann, seinen Leutnant. Hartmann wird nicht in die SS aufgenommen, weil seine Ahnenreihe für das Hitler-Regime nicht mehr akkurat genug rekonstruierbar ist.

HARTMANN: Man hat das oft in rheinischen Familien. Jedenfalls sind die Papiere nicht aufzufinden.

HARRAS: Naja. Dann begreif ich natürlich Fräulein Morungen. Dann sind Sie ja ’n Mensch zweiter Ordnung. Da könn’ Se ja keene Parteikarriere machen.

HARTMANN: Nein, Herr General.

HARRAS: Schrecklich. Diese alten verpanschten rheinischen Familien! ... (lacht vor sich hin) Stell’n Se sich doch bloß mal ihre womögliche Ahnenreihe vor: da war ein römischer Feldherr, schwarzer Kerl, der hat einem blonden Mädchen Latein beigebracht. Dann kam ’n jüdischer Gewürzhändler in die Familie. Das war ’n ernster Mensch. Der ’s schon vor der Heirat Christ geworden und hat die katholische Haustradition begründet. Dann kam ’n griechischer Arzt dazu, ’n keltischer Legionär, ’n Graubündner Landskecht, ein schwedischer Reiter ... und ein französischer Schauspieler. Ein ... böhmischer Musikant. Und das alles hat am Rhein gelebt, gerauft, gesoffen, gesungen und ... Kinder jezeugt. Hm? Und der Goethe, der kam aus demselben Topf, und der Beethoven, und der Gutenberg, und der ... Matthias Grünewald. Und so weiter, und so weiter ... Das war’n die besten, mein Lieber. Vom Rhein sein, das heißt: vom Abendland. Das ist natürlicher Adel. Das is Rasse. Sei’n Sie stolz drauf, Leutnant Hartmann, und hängen Sie die Papiere Ihrer Großmutter auf den Abtritt!

HARTMANN: Das kann ich Fräulein Morungen niemals begreiflich machen.

HARRAS: Weil se ’ne dumme Gans is!

HARTMANN: Herr General!

HARRAS: Ach sei’n Se doch froh, daß Se de Schneppe los sind! Die is doch keine Briefmarke wert!

Was für eine Szene! Sie hat, wie Sie bemerkt haben, nur einen einzigen Schönheitsfehler. Die Sache spielt sich nicht am Lech ab sondern am Rhein. Aber man muss zugeben, es hätte auch hier passieren können. Wobei: Eine Brücke zu Augsburg lässt sich dennoch schlagen: Der junge Zuckmayer war in den

1920ern der Arbeitskollektive des Augsburger Bert Brecht am Deutschen Theater unter der Intendanz des großen Max Reinhardt in Berlin. Beide waren sie Dramaturgen, saßen wahrscheinlich Tisch an Tisch in einem Büro und schrieben dort ihre Stücke. Und wer weiß, vielleicht hat sich Zuckmayer bei dieser Passage ja vom talentierten, jungen Bert inspirieren lassen, von dem man weiß, dass er über ein immenses Geschichtswissen verfügte.

Dass Bayerisch Schwaben schon seit den Römern ein Schmelztiegel war, war Brecht mit Gewissheit bekannt. Um Christi Geburt sind da zuerst einmal die Raeter nachweisbar, eine keltische Volksgruppe, die in die verschiedensten Stämme zerfiel. Aber auch die Vindeliker. Deswegen hieß ja Augsburg „Augusta Vindelikorum“ (grob übersetzt: „Die Stadt des Augustus, in der auch ein paar Vindeliker wohnten“). Über sie berichtet auch der im 15. Jahrhundert Chroniken schreibende Mönch Sigismund Meisterlin. Weiters zogen die Kimbern und Teutonen durchs Land. Um die Zeitenwende wurde Raetien dann römische Provinz. Ich kann es mir in etwa vorstellen, was zu der Zeit in Schwaben los war. Römische Händler, Soldaten aus aller römischen Welt, Juden, Touristen, Flüchtlinge. Zu Zuckmayers Schauspiel ist da kein so langer Weg mehr. Ein Gewimmel an Gerüchen, Farben, Sprachen, Kulturen und Religionen, wo doch noch vor Augustus die negativen Gerüchte über Raetien geblüht hatten: In Rom, erzählte man sich mit wohligem Schaudern, dass die barbarischen Raeter ungeborene männliche Kinder aus dem Leib gefangener Frauen rissen und gerne und oft Kleinkinder als todbringende Geschosse verwendeten. Ich stelle mir vor, wie die stille Post auf den römischen Straßen ging: „Die Raeter! Hört mir auf mit den Raetern. Unzivilisiert, wild, Barbaren! Kannst ihnen nicht trauen! Halt dich bloß fern. Bloß nicht den Weg über die Alpen nehmen!“

Nun ja, ein paar Jahrzehnte später wuchs man und raufte sich irgendwie zusammen. Ob das leicht war oder nicht – wer weiß es. Da hieß es dann wahrscheinlich: Schau dir den Kelten an, der wäscht sich nie und ins Badehaus geht er auch nicht. Kelten stinken (Ein Vorurteil, das die damaligen Römer übrigens mit den heutigen US-Amerikanern teilen, die der Überzeugung sind, dass Deutsche die Dusche scheuen und dass sich Franzosen immer noch mit Puder überschütten, um das Waschen zu vermeiden). Man könnte auch so etwas gehört haben: „Meine Tochter bringt mir keinen arroganten Römer ins Haus! Der glaubt doch, der ist was Besseres! Und wie der sein Haar trägt. Dieser kurzgeschorene Mop auf dem Kopf!“ Und außerdem stritt man sich wahrscheinlich über viele Götter, keine Götter, einen Gott, Natur oder nicht Natur, Luftverschmutzer, Leuteschinder, Ausländer und Einheimische. Wo man hinsah Barbaren, ob sie von Rom kamen oder von anderswo. Ich denke an ‚Monty Pythons‘ wunderbaren Film ‚Das Leben des Brian‘, in dem Brian auf die Stadtmauer schreibt: „Romani ite domum!!!“ Römer haut ab!

Aber irgendwie haben sie’s hingekriegt. Gekriegt, wohl im wahrsten Sinn des Wortes, mit viel Kriegereien, und manchmal aber, so hoffe ich, auch mit

viel Liebe. Weil irgendwie sind wir doch alle hier in Bayerisch-Schwaben ein bisschen Römer, ein bisschen Kelten, ein bisschen von diesem und ein bisschen von jenem und schön langsam ein bisschen von allem aus der ganzen Welt. Heute haben wir keine Badehäuser mehr, sondern unsere Badezimmer zu Hause, wir tragen die Haare kurz oder lang, Bärte oder nicht, Kopftuch oder nicht, lange Kleider, kurze Kleider, Hosen, Röcke. Wir lassen uns besuchen und besuchen die ganze Welt. Und wenn man die Augsburger ansieht, waren sie immer schon Reisende. Was hat es die wohlhabenden mittelalterlichen Kaufleute in der Welt herumgetrieben! Mit wachem Blick auf das Andere schilderte so mancher Patrizier mit mehr oder weniger Vorurteilen seine Eindrücke in seinem Reisetagebuch.

Und die vielen Sprachen in Augsburg! Ist Ihnen schon mal aufgefallen, wie viele Sprachen Ihnen in Augsburg begegnen, wenn Sie z. B. die Maxstraße ohne Eile und wachen Ohres entlang spazieren? Es kommt selten vor, dass da eine Sprache wie die andere ist: Da ist ein Japaner, dort ein iranisches Paar, hier redet eine italienische Mama mit ihren Kindern, der Fotograf an der Ecke ist Türke, hier spielen Straßenmusiker aus Südamerika, dort geht ein jüdischer Mann Richtung Synagoge, Studenten aus aller Herren Länder. Die Stadt Augsburg beherbergt im deutschen Vergleich prozentual die meisten Menschen von außerhalb, nämlich um die 40 % Zuagreste, wie der Bayer sagt. Und wir vertragen uns alle eigentlich recht gut. Ich z. B. werde regelmäßig von meinem türkischen Nachbarn, dem besagtem Fotografen, zu türkischen Hochzeiten eingeladen. Ich habe eine Freundin aus Brasilien und eine aus Kolumbien. Und natürlich auch Freunde und Bekannte aus Bayern, weil das ja für uns Schwaben, auch für uns Neuschwaben, schon ziemliches Ausland ist. Man hat ja die Identitätsdebatte um die geforderte Umbenennung Bayerisch-Schwabens in Westbayern im letzten Jahr mit ungläubigem Grinsen verfolgt. Der eingeborene Schwabe hat nicht gegrint, der hat geschimpft: „Was für eine Frechheit! Die Bayern führen sich ja auf wie die Römer!“ Aber das mal beiseite – ich persönlich wäre interessiert daran, noch mehr Länder auf meine Freundschaftsliste zu schreiben. Wer braucht dazu schon Facebook, wenn man in Augsburg lebt?

Wäre es nicht wunderbar, wenn wir anfangen würden, gemeinsam unsere Feste zu feiern? „Beim Essen und beim Feiern kommen die Leute zusammen“. Lernen wir uns noch besser kennen. „Wo man singt, da lass dich ruhig nieder, böse Menschen kennen keine Lieder“. Solche Sprüche klingen manchmal so altbacken, aber ich denke, es ist trotzdem was Wahres dran. Sich zusammensetzen, zusammen essen, tanzen, Musik hören, feiern, wie es heute schon z. B. im Café Neruda passiert. Und dann vielleicht reden, wenn die Musik nicht allzu sehr darüber suppt. Und vielleicht sogar knutschen, sich umarmen, heiraten. Und in ein paar Jahrhunderten, vielleicht schon Jahrzehnten, heißt es

nur noch – ich bin aus Bayerisch-Schwaben. So wie bei mir, die sagt, meine Vorfahren waren irgendwo aus Spanien, aber ich bin Österreicherin und Fast-Augsburgerin. Aber bei mir lagen seit dem 19. Jahrhundert bestimmt mehr als drei schlimme Kriege dazwischen, in denen sich die Herkünfte verwischt und beinahe aufgelöst haben. Und eigentlich finde ich es immer noch schade, dass es mich zwar in die Synagoge zieht, aber dass ich keinen Anknüpfungspunkt mehr habe, keine Erinnerung, keine Traditionen.

Was wollen wir heute? Auflösung oder Erinnerung? Ich denke, wir wollen es hoch halten, woher wir kommen und wer wir sind. Wir wollen unsere Traditionen ehren und unsere Religionen. Wir wollen miteinander reden und zwar viel, wir wollen diskutieren, streiten und die anderen, oder vielleicht besser „das Andere“ spannend finden. Wir sind viele und einer gleichzeitig. Und wir Künstler und Künstlerinnen machen das sowieso schon seit langem: wir arbeiten miteinander, lernen die Sprache, auch die künstlerische Sprache und Ausdrucksform des Anderen und es kommen dabei spannende Sachen raus. So wie bei Petra Leonie Pichler, die u. a. mit Flüchtlingen Theater macht. So wie die Brasilianerin und Schauspielerin Gabrielle Pinheiro, die keine Möglichkeit auslässt, ihr Talent in den hiesigen Theaterbetrieb einzubringen und mit dem Internet neue Wege geht, so wie Farad, der Musiker aus dem Iran, der als Flüchtling gekommen ist und mit seinem Klavierspiel viele erfreut. Wir alle bringen uns ein, machen was, kommen zusammen. Und eines ist uns allen gemeinsam: Die künstlerische Sprache ist immer die gleiche. Sie ähnelt sich in allen Winkeln der Erde doch ungemain.

Und das ist die Aufgabe des diesjährigen Schwabenspiegels: „Schaut mal, was es noch so alles gibt. Wie reich unsere Kultur ist!“ Der Dramatiker Botho Strauß lässt in seinem außergewöhnlichen Theaterstück ‚Groß und klein‘ seine Protagonistin Lotte sagen: „Die sind nicht von hier. Die kommen von wo anders her.“ Ja genau, Menschen, die „von wo anders her“ kommen, aus den verschiedensten Gründen: weil sie geflohen sind vor Gewalt und Hunger, weil sie hierher gekommen sind wegen der Arbeit, wegen der Familie, um zu studieren oder einfach, weil es sie nach einer langen Zeit der gefühlten Heimatlosigkeit und des Herumreisens hierher verschlagen hat, so wie mich. So viele Menschen, so viele Gründe.

Einige dieser Menschen wollen wir im Schwabenspiegel 2014 vorstellen – Literatur und Kunst in Bewegung. Kreative Menschen, Menschen mit Ideen, die dem Unseren das Andere hinzufügen, das aber letztlich gar nicht so anders ist. Denn wir alle zusammen sind gebürtige Bewohner eines Planeten namens Erde. Und käme irgendwann in der Zukunft ein großes Raumschiff hier an, mit grünen oder grauen Männchen, die die Terraner erforschen wollen oder einfach

nur als Touristen, oder weil sie ihren eigenen Planeten in die Luft gepustet haben (ein Problem, das wir natürlich schon vor langer Zeit erfolgreich gemeistert hätten), oder weil der Imperator zu autoritär ist oder weil es dort kein Essen mehr gibt ... Tja, dann würde die ganze Chose von vorne anfangen. Dann wären wir alle die Einheimischen, die Bewohner von „Terra“ und würden uns die da, die Neuen anschauen und flüstern: „Schau mal, die sind hässlich – die haben ja noch nicht mal eine Nase! Hör mal, die reden ja nur in Klicklauten. Die sind seltsam.“ Und so manche Erdenmutter würde ihre Tochter zurück pfeifen mit einem: „Untersteh dich, mir mit einem von denen anzukommen. Du heiratest mir keinen Marsmenschen! Wie steh ich denn dann vor den anderen da?“